

Die Kunst des Lesens ist eine Lebenskunst

Kulturpolitische Anmerkungen zur Literaturförderung in Deutschland

Wolfgang Schneider

Das Buch verliere bei Jugendlichen in Deutschland zugunsten neuer Medien immer mehr an Bedeutung. Und in den letzten zehn Jahren seien die Landesmittel zur Autorenförderung und Literaturvermittlung um 17,7 % gekürzt worden. Fangen wir also kulturpessimistisch an. Literaturpolitik kennt keine Konjunktur. Wie sollte sie auch: Der Staat ist nicht wirklich verpflichtet, Literatur zu fördern, die Ware Buch regelt der Markt. Produktion, Distribution und Rezeption von Literatur erhalten weder kontinuierlich noch koordiniert öffentliche Mittel. Der Literaturmarkt sei in ungleich höherem Maße als die anderen Kulturmärkte privatwirtschaftlich organisiert, heißt es in einer bunten Broschüre der Kulturstatsministerin, »so dass für eine staatliche Förderung nur ein relativ geringer Bedarf bleibt.«¹ Na also! Dann müssen wir ja doch kulturpessimistisch weitermachen.

Das Ergebnis der jüngsten Ravensburger Jugend- und Medienstudie der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg aus dem Jahr 2004 bestätigt die Ergebnisse der PISA-Studie, wenn auch anerkannt wird, dass das Lesen nicht die alleinige Medienkompetenz ist. Eine Leseförderung, die an das klassische Medium Buch gekoppelt ist, erreiche die Jugendlichen nicht mehr. So favorisierten fast 45 Prozent der 12 bis 16 Jahre alten Jungen Computer und Spielekonsole als Medium, während gleichaltrige Mädchen eher zum Buch greifen. Gegen aktuelle Musik und Fernsehserien hat es aber auch bei ihnen keine Chance.

Veränderungen im Literaturbetrieb sind überfällig

Was ist los mit unserer Kulturpolitik für Literatur, Lesen und Leser? Wie allüberall Orientierungslosigkeit. Wie allüberall Reformbedarf. Wie allüberall fehlt es an konzeptionellem Handeln und koordinierender Kraft. In ihrer Dissertation »Private Förderung zeitgenössischer Literatur. Eine Bestandsaufnahme« beschreibt Sonja Vandenrath den gegenwärtigen Zusammenfall von kulturellem Aufbruch und ökonomischer Krise im deutschen Literaturbetrieb: »Die Verlage reagieren auf die wirtschaftliche Rezession mit einer strikten Low-risk-Politik, konzentrieren sich auf die Publikation von Titeln mit den höchsten

Erfolgchancen, senken die Kosten unter anderem für Vorschusshonorare und investieren in Werbemaßnahmen nur noch, wenn es rentabel erscheint. Doch anstatt sich in marktferne Refugien zurückzuziehen, nutzen besonders jüngere Autoren die verschiedenen Kanäle einer entwickelten Medien- und Erlebnisgesellschaft, um auf sich und ihr Werk aufmerksam zu machen. Literaturfestivals, Literaturhäuser und Lesebühnen schaffen Öffentlichkeiten für die Wortkunst und professionalisieren die bislang improvisierte Begegnung von Autor und Leser. Wohl kaum mehr reversibel hat sich die Literatur aus einem Gegenmodell in ein wesentliches Komplement der Erlebnisgesellschaft entwickelt.«² Das scheint doch eher erfreulich zu sein. Aus der Not eine Tugend machen und populäre Formen der Kulturvermittlung einüben. Veränderungen im Literaturbetrieb sind überfällig. Zeitschriften wie »Edit« und »Bella Triste« oder junge Labels wie »KOOKBooks« und »Tropen« haben sich in den letzten Jahren aus dem Schatten der großen Verlage gelöst und erobern den Markt mit eigenen Profilen. Charakteristisch für die gegenwärtige Literaturszene sind unter anderem auch Autoren, die ihr Handwerk an den sogenannten Kadern der Literaturschulen und des Kreativen Schreibens u.a. in Leipzig und Hildesheim gelernt haben und im Mai diesen Jahres erstmals auf einem Festival namens »Prosanova« (www.prosanova.net) zusammengetroffen sind. Da tut sich was und da könnte sich noch mehr tun. Bei »Interplay« treffen sich alle zwei Jahre junge Dramatiker aus Europa und tauschen sich aus, beim »Jungen Literaturforum Hessen und Thüringen« konnten sich u.a. die Jung-Stars Stefanie Menzinger, Ricarda Junge und Thomas Helteler einmal ausprobieren, auf dem »Treffen Junger Autoren«, dem bundesweit einzigen literarischen Wettbewerb für Schülerinnen und Schüler, gibt es Werkstätten und inszenierte Lesungen. Das klingt ganz gut. Ist es aber nicht. Denn die Projekte sind gnadenlos unterfinanziert. Weder den Ländern noch dem Bund scheinen solche Fördermaßnahmen wirklich etwas wert zu sein. Von 2.500 Teilnehmern des »Treffen Junger Autoren« dürfen 25 nach Berlin fahren, 30 bekommen einen Bücherscheck à 50 Euro. 15 von 1.500 dürfen zu einem Wochenende mit echten Schriftstellern,

Prof. Dr. Wolfgang Schneider ist Direktor des Instituts für Kulturpolitik und Dekan des Fachbereichs Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation der Universität Hildesheim sowie Sachverständiges Mitglied der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages.



zehn erhalten einen Preis von je 500 Euro. Das ist nicht genug. Scheint aber ganz im Trend der Zeit zu liegen.

Deutschland hat mehr große Literaturpreise als große Dichter

Ein kulturpolitisches Instrumentarium in der Literaturförderung ist das öffentliche Ausloben und die feierliche Überreichung von Preisen. Deutschland verfügt über eine stattliche Anzahl an Preisen für die verschiedensten Genres, Ziel- und Altersgruppen. Fast jede große Kommune leistet sich einen Literaturpreis. So trifft sicher zu, was Wolf Biermann in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung des *Heinrich-Heine-Preises* der Landeshauptstadt Düsseldorf gesagt haben soll, dass es nämlich in Deutschland mehr große Literaturpreise als große Dichter gäbe. Die meisten Preise sind mehr oder weniger mit einem Preisgeld dotiert, wovon schon am nächsten Tag das Finanzamt um die 50 % Steuern abzieht, sofern es sich nicht um die Ehrung eines Lebenswerkes handelt. Es ist richtig, dass Preise und Stipendien auf Autoren aufmerksam machen, das Interesse an der Literatur in den Medien steigern, es ist aber falsch zu glauben, dass Schriftsteller, mit einem Preis oder einem Stipendium beglückt, eine gewisse Zeitlang sorgen- oder störungsfrei arbeiten könnten. Nur mit dem Gewinn des Literaturnobelpreises ist die Zukunft eines Autors gesichert. Welche Rolle insbesondere Stipendien oder sogenannte Stadtschreiberstellen haben, ist recht ernüchternd in einem Loccumer Protokoll nachzulesen, das eine Tagung der Evangelischen Akademie in Kooperation mit dem Literaturrat Niedersachsen dokumentiert. Ursula Krechel schimpft dort zu recht: »Die Notlage von sogenannten freien Schriftstellern zu Publizitätszwecken auszubeuten, empfinde ich als grob unwirklich« und prangert an: »Für ein Handgeld stellt er örtlich das Schreiben aus, sich selbst als Schreibenden aus. Und man hat das Recht, ihn nach der neuen Bestsellerliste zu fragen, warum er so unbekannt ist und nicht im Fernsehen, ob man dieses Buch *wirklich* lesen müsse, denn er lebt ja von Steuergeldern. Und wehe er ist nicht nett oder gar arrogant«, um schließlich zu fordern: »Nicht der Autor muss an einen Ort fixiert werden, sondern ein Text muss fixiert werden unter den Autor individuell herkömmlichen Bedingungen.«³

Die Peinlichkeiten um den *Deutschen Bücherpreis* – »Der Butt« – sind noch in guter Erinnerung. Nach schlechter Presse wurde er vom Börsenverein des deutschen Buchhandels wieder eingestellt. Damit aber kein Vakuum entsteht, wurde ein neuer Preis aus dem Hut gezaubert: *Der Deutsche Buchpreis*. Da dieser nicht mehr in Leipzig, sondern in Frankfurt am Main vergeben werden soll, haben sich die cleveren Sachsen den *Preis der Leipziger Buchmesse* einfallen lassen. Einmal soll der »herausragende«, ein anderes Mal der »beste« deutschsprachige Roman ausge-

zeichnet werden. Das haben Marketingmacher ausgetüfelt und das hat mehr mit Verkaufs- als mit Literaturförderung zu tun; zumal die Kategorie des »Besten« eigentlich tabu sein sollte in einem Land, das sich noch einer differenzierten Literaturkritik rühmen darf. Denn Kritik lehrt: Das Beste gibt es nicht.

Der einzige deutsche Staatspreis für Literatur, der *Deutsche Kinder- und Jugendliteraturpreis*, scheint – ebenfalls krisengeschüttelt – längst überfällig für eine Reform. Der Preis wird vom Bundesjugendministerium gestiftet und ausgeschrieben, der Arbeitskreis für Jugendliteratur führt ihn durch. Und der macht derzeit keine guten Schlagzeilen. »Warum wird die Auszeichnung zunehmend unbedeutender? Wie wäre das zu ändern? Brauchen wir sie weiterhin? Und wenn ja, wie wollen wir sie in Zukunft erleben?« Fragt die FAZ in einer Kolumne vom 18. Mai dieses Jahres. Der Bericht über eine Tagung zum 50jährigen Jubiläum des Preises ist niederschmetternd. »Statt dessen herrschten Schlaf und Genügsamkeit: Immer wieder fielen den Zuhörern die Augen zu. Das war schon ein gewisser Fortschritt. Vor neun Jahren, als man den vierzigsten feierte, waren die Kinderbuchaktionisten sogar auf dem Podium eingekickt.« Die *Süddeutsche Zeitung* vom selben Tag macht einen konkreten Vorschlag: »Welche Bedeutung der Preis in der Zukunft haben wird, hängt auch davon ab, ob es gelingt, die veralteten Strukturen (...) zu reformieren. Sie sind das größere Hindernis für eine Weiterentwicklung.« Es macht also Sinn, die Förderinstrumente immer wieder auf ihre Nachhaltigkeit hin zu kontrollieren, es macht Sinn, über ein Netzwerk der Preise, Stipendien und Festivals nachzudenken, es macht Sinn, gerade die Nachwuchsförderung auf ihre langfristige und nicht zufällige Wirkung zu überprüfen.

Lesen will gelernt sein – Leser bedürfen der Förderung

Über das Lesen ist viel geschrieben worden. Dante berichtet in der »Göttlichen Komödie« von einer gefährlichen Lektüre. Don Quijote war durch übermäßiges Lesen von Ritterbüchern, die er ernst genommen hatte, um den Verstand gekommen. »Als Kinder haben wir erzählt und mit Kreide auf die Hauswände gemalt: Wer das liest ist doof!«, erzählt Elke Heidenreich. »Heute möchte ich manchmal (...) Kreide nehmen und beschwörend ganz groß auf alle Wände



In den vergangenen Jahren fünf Jahren ist die lit.COLOGNE zu einer festen nationalen Größe im Literaturbereich geworden. (mehr unter www.litcologne.de). Hier eine Veranstaltung in der Kulturkirche © lit.COLOGNE/Langhorst

1
Im Bund mit der Kultur 2002, S. 76

2
Sonja Vanderrath: *Private Förderung zeitgenössischer Literatur. Eine Bestandsaufnahme*, Bielefeld 2005 (erscheint im Oktober)

3
Ursula Krechel: »Über Stipendienorte«, in: Angelika Busch, Alexej Parin (Hg.): *Literatur hat seinen Preis*. Loccumer Protokolle 73/96, Loccum 1997, S. 79

schreiben: Wer nicht liest ist doof! Es gibt eine Menge Leute, die nicht lesen, die können dafür sicher prima Fußball spielen und Computer bedienen oder haben mächtig Herzenswärme oder Charakter oder sind erfolgreiche Manager.«⁴ Also, was jetzt? Wer nicht liest ist trotzdem doof! Zum Teufel dann auch mit der Herzenswärme. Die Lust an der Literatur kann nämlich auch die Lust am Leben sein. Die Kunst zu lesen, in ein Buch hineinzufallen, darüber zu versinken, kaum noch auftauchen zu können, ist ein Stück Lebenskunst. Und deshalb muss das Lesen gelernt, muss aber auch der Leser gefördert werden. Aber kaum haben wir uns gefreut, dass unsere leseunlustigen Kids (siehe oben) wenigstens zu Harry Potter greifen, kam Bayerns Familienministerin Christa Stewens daher und warnt vor möglichen schädlichen Auswirkungen der Potter-Lektüre auf Kinder. »Das Lesen von bedrohlichen und unheimlichen Szenen kann sich auf die Psyche von Kindern auswirken und diese unter Umständen sehr überfordern«, sagte die CSU-Politikerin. (*Die Welt* vom 7.11.2003) Kinder lieben aber Abenteuergeschichten und allzu oft (auch in der Schule) wird ihnen aber mit Belehrungsliteratur die Freude am Lesen ausgetrieben.

Der britische Jugendbuchautor Aidan Chambers hat unter dem Begriff »The Reading Environment« das Konzept einer Leseumgebung skizziert, das über das bloße Angebot von Büchern, etwa in Form einer Schulbibliothek, weit hinausgeht. Zu einer schülergerechten Leseumgebung gehört für ihn z.B. auch die motivierende Präsentation von Büchern, gehören die Bereitstellung fester Lesezeiten und die Kontinuität des Umgangs mit Literatur, aber auch eine didaktische Vielfaltigkeit, die Vorlesen, Zuhören, Erzählen und verschiedene Möglichkeiten der Redaktion auf einen Text einschließt. Wesentliche Voraussetzungen einer so gestalteten Leseumgebung sind qualifizierte Erwachsene, die junge Leserinnen und Leser beraten und fördern können. Freies Lesen im Rahmen der Schule bedeutet, dass den Schülerinnen und Schülern sowohl ein offen zugängliches, differenziertes Angebot an Lektüre, aber immer wieder auch der Zeitrahmen zur Verfügung steht, um dieses Angebot zu nutzen. Und zum Lesen braucht es eine Offene Schule. Im Rahmen des Deutschunterrichts wird man dabei zuerst an Lesungen von Kinder- und Jugendbuchautoren in der Klasse denken. Erscheint eine Autorenlesung in der Schule nicht möglich, so bietet sich u. U. die Teilnahme an Lesungen in öffentlichen Bibliotheken oder Buchhandlungen an. In Einzelfällen ist auch der Besuch eines am Schulort wohnenden Autors möglich oder die Inszenierung eines Briefwechsels mit einem Autor. Eine besondere Form der »literarischen Exkursion« nach Schweizer Vorbild sei hier noch erwähnt. Es ist das legendäre »Projekt Rucksackbücherei«. Dabei transportieren – vorzugsweise per Bahn – Schülerinnen oder Schüler in Rucksäcken eine Auswahl von Kinder- bzw.

Jugendbüchern zu einer Klasse in einer anderen Stadt, um die Bücher dort vorzustellen und für eine Phase freien Lesens zu übergeben.

Wer von der Bedeutung des Bücherlesens im Unterricht überzeugt ist, dem sei noch auf ein weiteres praktisches Beispiel einer Leserförderung hingewiesen. Ein Lesetagebuch hat sich als geeignete Methode erwiesen, um das Lesen von Büchern im Unterricht zu unterstützen, zu begleiten und zur produktiven Auseinandersetzung mit ihnen anzuregen. Dabei geht es nicht nur um das Lesenwollen und Lesenkönnen, sondern vor allem um das Lesengenießen. »Es steht außer Frage, dass die Berücksichtigung motivierender und gut geschriebener Werke der Kinder- und Jugendliteratur im Zusammenhang mit dem Einsatz des Lesetagebuchs diese drei Dimensionen der Lesekompetenz neben der Förderung der kognitiven Leseleistungen erfolgreich zum Tragen bringen kann«, schreibt Ingrid Hintz in ihrer Dissertation über »Das Lesetagebuch«. »Dies lässt sich u.a. dadurch nachweisen, dass sich in fast allen untersuchten Lesetagebüchern Eintragungen finden, die auf eine imaginativ-identifikatorische Textaneignung hinweisen.«⁵

Eine außerschulische Modelleinrichtung für Lesepädagogik ist das Berliner Zentrum für Kinder- und Jugendliteratur »LesArt«, das unter Einbeziehung aller Künste und Medien kreative Projekte zu literarisch-ästhetischer Bildung entwickelt. (www.lesart.org) Seit mehr als zehn Jahren besuchten rund 50.000 Kinder und Jugendliche literarische Veranstaltungen und begegneten dabei über 250 Autorinnen, Illustratorinnen, Übersetzerinnen und Erzählerinnen. Lesenächte gehören ebenso zum Programm wie literarische Stadtführungen zu Orten aus den Büchern von Erich Kästner bis Klaus Doderer. »LesArt« ist nicht nur Koordinator und Kooperationspartner kinder- und jugendliterarischer Aktivitäten in Berlin, sondern auch für Deutschland und über dessen Grenzen hinaus. »LesArt« ist, meiner Meinung nach, geradezu prädestiniert, in der Hauptstadtkulturpolitik als Leuchtturm zu fungieren. Wenn man es ernst nehme, das Lesen, die Lese- und die Leserförderung.⁶

Plädoyer für einen Bericht zur Lage der Literatur und des Lesens in Deutschland

Immerhin noch rund 50 Millionen Euro werden jährlich vom Bund und von den Ländern der Literatur- und Leseförderung zur Verfügung gestellt. Bund, Länder, vor allem die Kommunen unterhalten darüber hinaus mehr als 20.000 Bibliotheken. Dahinter steckt die Einsicht: Wenn eine Gesellschaft wie die unsere sich durch ihre Kultur definiert, dann muss das Land der Dichter und Denker auch eine Politik für die Literatur und das Lesen pflegen. Unsere Gesellschaft muss sich fragen lassen, ob sie in Sachen Literatur den Marktgesetzen gehorcht oder ob sie das Schreiben und Lesen fördert, wie es dem grundgesetzlichen

4

Elke Heidenreich: »Wer nicht liest ist doof«, in: *Kursbuch: Buch*, September Berlin 1998, S. 1

5

Ingrid Hintz: *Das Lesetagebuch: intensiv lesen, produktiv schreiben, frei arbeiten. Bestandsaufnahme und Neubestimmung einer Methode zur Auseinandersetzung mit Kinder- und Jugendbüchern im Deutschunterricht*, Baltmannsweiler 2005, S. XIII

6

LesArt. Berliner Zentrum für Kinder- und Jugendliteratur (Hg.): *Von A wie Alphabet bis Z wie Zauberwort. Arbeitsweisen, Erfahrungen, Ideen, Offenbarungen, Urteile. 10 Jahre LesArt*, Berlin 2003

Auftrag entspräche, die Kunstfreiheit, also auch die Freiheit der Literatur und des Lesens als objektive Werteentscheidung zu garantieren bereit ist. Bund, Land und Kommunen fördern Literatur. Aber wie? Zu welchen Zielen? Mit welchen Mitteln? Und garantieren die Förderungsinstrumentarien dieser Literatur- und Lesepolitik für alle Beteiligten, vom Schriftsteller bis zum Leser, eine vielfältige literarische Landschaft? Mit kontinuierlichem Anspruch? Mit qualitativer Orientierung? Mit nachhaltiger Wirkung?

Die Lage der Literatur und des Lesens in Deutschland lässt zumindest bei oberflächlicher Betrachtung die Vermutung zu, dass die Literatur- und Leseförderung einer Überprüfung bedarf, Reformen längst überfällig und Konsequenzen aus den Veränderungen der Medienlandschaft zu ziehen sind. Zudem gilt: Wenn die Gelder der öffentlichen Hand immer spärlicher fließen, ist die Zeit reif für eine bessere Bündelung der Literatur- und Leseförderung auf kooperativer föderalistischer Basis.

Das Buch ist zunehmend als Ware nur noch Marketinggesetzen unterworfen und zum kurzlebigen Objekt von Verkaufsstrategien degradiert. Das literarische Kunstwerk dient in erster Linie dem Kommerz und immer weniger der Lesekultur. Die Buchpreisbindung

und der reduzierte Mehrwertsteuersatz stehen immer wieder auf der Kippe. Sind Literaturpreise und Literaturstipendien in ihrer Massenhaftigkeit noch sinnvoll, dienen sie nicht eher dem Stifter als den Preisträgern, und sind ihre Dotierungen noch angemessen? Welche Funktion hat heute die Literaturkritik in unserem Lande? Von welchem Literaturbegriff lässt sich Literaturförderung leiten? Welche Rolle spielt die Literatur des Hörspiels, auf Kassetten und CDs, von Film und Fernsehen, im Theater und im Internet? Wie steht es um die Aus-, Fort- und Weiterbildung von Produzenten und Rezipienten? Muss der Schwerpunkt einer Literatur- und Leseförderung nicht hin zu einer zukunftsorientierten Literaturvermittlung und Lesepädagogik verlagert werden? Eine Bestandsaufnahme mit darstellendem und kommentierendem Charakter wie etwa das Wirtschaftsgutachten der so genannten »Fünf Weisen« ist von Nöten, ein jährlicher Bericht, um die Lage der Literatur und des Lesens in unserem Lande zu diskutieren, um im Bundestag, in den Länderparlamenten, aber auch in den Kreistagen, Stadtverordnetenversammlungen und in den Gemeindevertretungen kulturpolitische Konsequenzen ziehen zu können. Ich plädiere für eine neue Konzeption der Literatur- und Leseförderung in Deutschland!

Anzeige

Theatermagazin

die deutsche buhne

www.die-deutsche-buehne.de

► Das älteste deutsche Theatermagazin für alle Sparten. Mit dem monatlichen Premierspiegel, der jährlichen Spielplanvorschau und dem internationalen Festspielkalender.

T Berichte | Reportagen | Essays | Interviews